

# Rezensionen und Referate.

## Logik und Erkenntnistheorie.

**Grundlagen der Logik und Erkenntnistheorie.** Eine Untersuchung der Formen und Prinzipien objektiv wahrer Erkenntnis. Von Dr. J. Geysler. Münster, Schöningh. gr. 8. XVI, 445 S. *№* 7,—.

Mehr als je ist heute der Begriff der Wahrheit umstritten. Während die einen an der alten Auffassung festhalten, wonach die Wahrheit in der Uebereinstimmung des Denkens mit dem Gegenstande besteht, suchen die anderen die Wahrheit zur Denknöwendigkeit oder gar zur blossen Nützlichkeit zu degradieren. Mit Freuden ist darum das Buch Geyslers zu begrüßen, das den Psychologismus und Anthropologismus siegreich bekämpft und eine glänzende Apologie des alten, von seinen Schlacken gereinigten aristotelischen Objektivismus darstellt.

Schon der Titel des Buches: Grundlagen der Logik und Erkenntnistheorie ist bezeichnend für den Standpunkt Geyslers. Er kennt keine von der Erkenntnistheorie unabhängige Logik. Löst man, so erklärt er mit Recht, das Denken von seiner Beziehung zum Gegenstande los, so bleibt zur Bestimmung seiner Natur und seiner Gesetze kein anderer Weg, als das Denken in seiner Beziehung zum denkenden Subjekte zu betrachten, aus dessen Natur es hervorgeht und in dessen Bewusstsein es Existenz gewinnt. Dann erscheint aber das Denken lediglich als Ausdruck der tatsächlich bestehenden psychischen Organisation des Menschengeistes, und es ist um seine Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit geschehen, da man ja nicht behaupten darf, die dem Menschen angeborene psychische Organisation sei die einzig mögliche Art einer geistigen Natur. So führt die Betrachtung des Denkens unter Abstraktion von seinem Gegenstande zum Anthropologismus und in letzter Konsequenz zum Skeptizismus.

Der logisch-erkenntnistheoretischen Analyse des Denkens schickt der Vf. Prolegomena voraus, worin er in gedrängter Kürze eine Psychologie des Denkens, eine Darstellung der systematischen Grundbegriffe der Erkenntnis und der wichtigsten geschichtlichen Auffassungen über die Natur des Denkens bietet. Die Urteile werden bestimmt als intentionale Gedanken, d. h. als Gedanken, denen die Beziehung innewohnt, einen Gegenstand darzustellen. An jedem Urteile kann man zwei Momente unter-

scheiden: 1. den rein intentionalen Gedanken oder den Sinn des Urteils, 2. die Tatsache, dass dieser Gedanke von diesem Subjekte zu dieser Zeit unter diesen Umständen gedacht wird. Untersucht man die reinen Gedanken, so darf man in die Bestimmungen über sie nichts aufnehmen, was zur Existenz derselben und ihren Existenzialbeziehungen gehört, sondern nur solches, was dem Sinne des Gedankens immanent ist. Die reinen Gedanken haben darum keine zeitlichen Prädikate, ihre Geltung ist überzeitlich. Sie stehen als solche auch ausserhalb des Kausalgesetzes. Sie besitzen „Gesetze“ eigener Art, die Grundsätze der Urteilsinhalte genannt werden. In der Vernachlässigung dieser Unterscheidung, die vom Vf. mit grosser Klarheit und Schärfe herausgearbeitet ist, d. h. in der Verwechslung der logischen Grundsätze mit den psychologischen Gesetzen, besteht der Grundfehler des Psychologismus.

Ein Urteil wird wahr genannt, wenn seine Intention erfüllt wird, d. h. wenn es mit seinem Gegenstande, der ihm als Mass und Norm gegenübersteht, übereinstimmt. Es sind also die Urteile gegenständlich normierte Gedankeninhalte. An die Definition der Wahrheit schliessen sich interessante und tiefeindringende Erörterungen über Sein, Wesenheit und Existenz. Mit Sorgfalt wird das Wesen der Beziehung untersucht. Der Vf. kommt zu dem Resultate, dass der Beziehung nicht nur eine Wesenheit, sondern auch Existenz beigelegt werden muss. Die dagegen erhobenen Einwände werden mit guten Gründen zurückgewiesen. Darauf folgt eine geistvolle und lehrreiche Betrachtung der griechischen Seinsphilosophie. Sie zeigt, wie durch Pythagoras, Parmenides, Sokrates und Plato die logischen Grundverhältnisse immer deutlicher herausgearbeitet wurden, und wie von der Platonischen Philosophie aus zwei Wege der Weiterentwicklung möglich waren, die auch in der Tat von Aristoteles und Kant eingeschlagen wurden. Eine gründliche Würdigung der Aristotelischen und Kantischen Anschauungen beschliesst die Prolegomena.

Die beiden folgenden Abschnitte des Buches bringen die logische Analyse des Begriffs und des Urteils. Aus dem reichen Inhalte wollen wir nur das Wichtigste kurz andeuten. Die Begriffe stellen das Wesen der Gegenstände dar. Man darf aber hier unter Wesen nicht das Reale verstehen, das unter den sinnlichen Eigenschaften der Dinge als das artbegründende Allgemeine existiert — eine solche Auffassung würde die Grenzen der Logik überschreiten —, sondern einfach die Summe der erkennbaren Merkmale des Gegenstandes, wodurch er sich von den anderen Gegenständen unterscheidet. Welche Unterscheidungsmerkmale in einem besonderen Falle herauszuheben sind, hängt von dem besonderen Ziele der betreffenden Wissenschaft ab. Die Allgemeinheit ist den Begriffen nicht wesentlich, denn es gibt Begriffe, deren Inhalt zur Unterscheidung der individuellen Gegenstände ausreicht.

Im Urteile werden Subjekt, Kopula und Prädikat unterschieden. Dem Subjekt entspricht der Gegenstand des Urteils, der Kopula die Intention, dem Prädikate der die Intention tragende Begriff. Von Wichtigkeit ist die Einteilung der Urteile in positive und negative. Vom negativen Urteile bemerkt der Vf., dass es nicht einfach das Gegenbild des positiven, sondern logisch um einen Gedanken reicher ist. Es ist nicht die Negation des Prädikates, sondern die Verneinung eines versuchten positiven Urteils. Das positive Urteil ist dem negativen an Erkenntniswert überlegen. Es macht uns etwas bekannt, was der Gegenstand ist, während das negative nur eine falsche Bestimmung vom Gegenstande fernhält, also vor einem Irrtum bewahrt. Die von mehreren neueren Logikern aufgenommene und fortgebildete und von Rickert am besten dargestellte Theorie des Cartesius, wonach jedes Urteil eine Anerkennung oder Ablehnung einschliesst, wird scharfsinnig widerlegt.

Ausführlich behandelt der Vf. die schwierige Frage nach dem eigentlichen Sinn der Prädikation. Unter Ablehnung der Subsumtions-, Gleichheits- und Einordnungs-Theorie stellt er die Repräsentationstheorie auf. Hiernach besteht der allgemeine Sinn der positiven Prädikation der elementaren kategorischen Urteile in dem Gedanken: der Inhalt des Prädikates  $P$  stellt eine gewisse in dem Gegenstande  $S$  vorhandene Bestimmtheit dar. Auf die Ausführungen über die Relationsurteile und die sich daran knüpfende wichtige Einteilung der Urteile in analytische und synthetische wollen wir nur hinweisen.

Der vierte Teil handelt von den unmittelbar evidenten logischen Grundsätzen. Zunächst zeigt der Vf., dass das Kriterium der Wahrheit in der Evidenz, d. h. dem direkten geistigen Schauen des Urteilsinhaltes im Gegenstande, besteht. Sodann bespricht er die unmittelbar evidenten höchsten logischen Grundsätze. Gegenüber den empiristischen Logikern, die in diesen Grundsätzen den Ausdruck der Kausalgesetze sehen, die das Denken erzeugen und leiten, und den kantianisierenden Rationalisten, die sie als Produkte des schöpferischen Denkens hinstellen, vertritt Geysers den aristotelischen Objektivismus, der das Sein dem Denken vorausgehen und den Inhalt desselben bestimmen lässt. Auch hier tritt uns eine Fülle neuer und wertvoller Ideen entgegen.

Der letzte Abschnitt ist den logischen Folgerungen gewidmet. Unter Folgerung versteht Geysers die denknotwendige Ableitung eines Urteils, dessen Wahrheit nicht unmittelbar einleuchtet, aus anderen Urteilen. In methodisch vorzüglicher Weise wird die Theorie des Syllogismus entwickelt. Die gegen das syllogistische Schliessen von den empiristischen Logikern vorgebrachten Schwierigkeiten führen zum Problem der Induktion, das eine gründliche Untersuchung und befriedigende Lösung erfährt.

Das Werk Geysers, das Altes mit Neuem harmonisch verbindet, ist eine siegreiche Verteidigung der alten, so viel bekämpften aristotelisch-

scholastischen Definition: *veritas est conformitas intellectus cum re*. Mit stets wachsendem Interesse und hohem intellektuellen Genusse folgt man der Entwicklung der Ideen, der klaren und gründlichen Beweisführung und den scharfsinnigen Auseinandersetzungen mit Erdmann, Sigwart, Rickert und Wundt. Die Darstellung ist anschaulich, lebendig und eindringlich. Auch wenn man in einzelnen Punkten mit dem Vf. nicht übereinstimmt, so kann man doch nicht umhin, sein Werk zu den bedeutendsten Publikationen zu rechnen, die in der neueren Zeit auf dem Gebiete der Logik und Erkenntnistheorie erschienen sind.

Fulda.

Dr. E. Hartmann.

## Naturphilosophie.

**Die Weltmaschine.** 1. Teil: Der Mechanismus des Weltalls.

Von C. Snyder. Autorisierte deutsche Uebersetzung von Dr. H. Kleinpeter. Leipzig, Barth. 1908. 471 S. *M* 8.

C. Snyder schildert in vorliegendem Bande in populärer Weise die Entwicklung unseres wissenschaftlichen Weltbildes von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.

Er beschreibt zunächst die Schwierigkeiten, die sich dem Menschen bei der Ueberwindung des Sinnenscheines entgegenstellen. Erst nachdem man eine Reihe mathematischer Gesetzmässigkeiten entdeckt hatte, konnte die Ueberzeugung von der Gesetzmässigkeit des Weltalls festen Fuss fassen. Bion war der erste, der die Kugelgestalt der Erde erkannte. Eratosthenes mass ihren Umfang. Die Pythagoräer liessen sie sich um ihre Achse drehen. Aristarch entdeckte bereits ihre Bewegung um die Sonne. Bei Archimedes finden wir die ersten Ideen von der Gravitation.

Ueber ein Jahrtausend ruhten die astronomischen Forschungen, bis endlich Kopernikus sein geniales Werk schrieb, und Giordano Bruno die neue Lehre über Europa verbreitete. Nun folgt eine Zeit rastlosen Fortschrittes. Kepler unternimmt es, die Naturerscheinungen auf mathematische Formeln zurückzuführen. Galilei richtet das Fernrohr auf den Himmel und legt die Fundamente der allgemeinen Bewegungslehre. Cassini berechnet die wahre Entfernung und Grösse der Sonne. Newton entdeckt das Gravitationsgesetz und findet hiermit die bewegende Kraft der Weltmaschine. Halley bestimmt den Lauf der Kometen. Laplace und Lagrange beweisen die Stabilität des Planetensystems. Herschel erkennt die Bewegung der Fixsterne. Es gelingt, die Entfernung einer Anzahl von Fixsternen festzulegen. Es werden dunkle Sonnen entdeckt, deren Zahl wahrscheinlich die der leuchtenden bedeutend übersteigt. Es werden Hypothesen aufgestellt über den Bau des Weltalls, über das Werden und Vergehen der Welten und über den kosmischen Austausch von Materie und Leben.

Das ist der Inhalt des 1. Teiles der Weltmaschine, dem noch ein 2. Teil unter dem Titel: Der Mechanismus des Lebens und der menschlichen Gesellschaft folgen soll.

Leider hat das Buch Snyders neben seiner naturwissenschaftlich-historischen Seite, der wir volle Anerkennung zollen, noch eine materialistische, antiphilosophische und antichristliche Seite, die die entschiedenste Verurteilung verdient. Snyder ist Materialist. Der Verstand ist nach seiner Meinung eine Funktion einer bestimmten physischen Organisation. Die künstliche Erzeugung des Lebens im Laboratorium ist nicht ausgeschlossen (427). Die Willensfreiheit ist absurd. Jeder Fortschritt positiver Erkenntnis ist zugleich ein Fortschritt der mechanischen Erklärung der Erscheinungen. Das Weltall ist ihm eine Maschine ohne Plan und Zweck. Die Natur ist nicht weise, nicht gütig, nicht ökonomisch, nicht moralisch. „Sie prunkt mit ihrer Unkeuschheit, ihre Verschwendung ist ebenso sorglos als aufdringlich. Fruchtbar wie eine Bierwirtin überlässt sie ihre Kinder jeglicher Gefahr und Krankheit, gleich unbesorgt um die Ueberlebenden wie um die Gefallenen“ (S. 18).

Gross ist die Abneigung Snyders gegen die Philosophie und geradezu masslos sein Hass gegen das Christentum. Platos Philosophie besteht nach seiner Meinung in kindischen Phantasien (59). Aristoteles war ein leerer Schwätzer (100). Kant geriet in die trostlosen Sümpfe philosophischer Spekulation, das Verderben so vieler glänzender Geister (388). Nur ein Philosoph des Altertums findet Gnade vor Snyder. Es ist dies Demokrit aus Abdera, der Begründer der Atomistik.

Das Christentum ist ihm das Evangelium eines rächenden Jehovah, das Gotteslästerung mit der Wahrheit treibt (115). Nero und die Scheusale im Purpur gingen Sankt Augustin und anderen Kirchenvätern voran. Das kaiserliche Rom war der Halbschatten, das christliche der Kernschatten (147). Das Mittelalter bedeutet einen langen geistigen Schlaf (58). Durch zehn Jahrhunderte hindurch gibt es kein Experiment, keine Untersuchung, kein Buch, keine Abhandlung, die Europa hervorgebracht, die in einer Geschichte menschlichen Denkens zehn Zeilen Erwähnung wert sein würden (124).

Das sind Behauptungen, die keine Widerlegung verdienen.

Die von Kleinpeter angefertigte Uebersetzung lässt viel zu wünschen übrig. Manche Ausdrücke werden erst verständlich, wenn man sie in das Englische zurückübersetzt. So lesen wir z. B. S. 42 „Für den Rest ist Futter schwer zu erhalten etc.“, wo das für den Rest offenbar die ungeschickte Uebersetzung des englischen *for the rest* (= übrigens) ist.

## Psychologie.

**Die intellektuellen Funktionen.** Untersuchungen über Grenzfragen der Logik, Psychologie und Erkenntnistheorie. Von Dr. J. Kl. Kreibig. Wien und Leipzig 1909, Hölder. gr. 8. 313 S.

Eine interessante Publikation aus der Schule Meinongs bietet uns Kreibig in seinen intellektuellen Funktionen. Es ist ihm besonders darum zu tun, die einzelnen Funktionen des Intellekts in solcher Weise klarzulegen, dass die in der herkömmlichen Logik verschmolzenen psychologischen, logischen und erkenntnistheoretischen Bestandteile zu scharfer Sonderung gelangen.

Nach einem einleitenden Kapitel über das Wesen des Denkens überhaupt handelt der Verfasser über Vorstellungen, Allgemeinvorstellungen und Begriffe. Den Begriff definiert er im Anschluss an Lotze als eine denkökonomische Auswahl von besondern Merkmalen, welche in den Inhalt einer symbolisch festgehaltenen Vorstellung aufgenommen sind.

Der 2. Abschnitt untersucht die Erneuerungs- und Verarbeitungsfunktionen des Denkens. Dabei wird besonders betont, dass der Funktionsverlauf durch einen intellektuellen und einen emotionalen Faktor bestimmt ist; der erstere entscheidet, welche Inhalte überhaupt erneuerungs- bzw. verarbeitungsfähig sind, der letztere setzt den Grund, warum in einem gegebenen Zeitpunkte gerade dieser Inhalt zur Erneuerung bzw. Verarbeitung gelangt. Das verarbeitende Denken betätigt sich im Trennen und Verbinden. Von den Gebilden des verbindenden Denkens werden die Gestaltqualitäten (von Meinong fundierte Inhalte genannt) besonders eingehend behandelt. Unter Gestaltqualität versteht Kreibig das zur Summe der anschaulichen Bestandteile auf Grund bestimmter Relationen sich ergebende neue Merkmal des Ganzen (111). Die Gestaltqualität ist nicht selbst eine Relation, sondern ein anschaulich erfasstes Erzeugnis der zugrundeliegenden Beziehungen (114). Kreibig benützt den so bestimmten Begriff zu einer empirischen Definition des Dinges. „Ein Ding ist in der Anschauung als die Gestaltqualität einer Summe wahrgenommener Merkmale gegeben. Es ist die Gestaltqualität eines Dinges nichts anderes als der anschauliche Ausdruck für die innere Beziehung der Merkmale, die darin besteht, dass sich diese Merkmale in demselben Wahrnehmungsgegenstande durchdringen“ (115). Auch die Vorgänge der Aussenwelt, sowie die Zustände und Abläufe der Innenwelt werden psychologisch als Gestaltqualitäten charakterisiert. Diese Auffassung ist aber nur dann zulässig, wenn durch die genannten Definitionen rein psychologische Bestimmungen gegeben werden sollen, welche die metaphysische Frage nach der Existenz der Substanz nicht berühren.

Der 3. Abschnitt behandelt das gegenständliche Denken: Das Urteil und den Schluss. In Uebereinstimmung mit Meinong erklärt Kreibig das

Objektiv oder den Tatbestand als den eigentlichen Gegenstand des Urteils. „Was an einem Urteil objektiv ist, wird sprachlich am richtigsten durch die Konstruktion mit „dass“ herausgehoben; so ist z. B. das Urteil „harmonisch Reines kann melodisch unrein sein“ äquivalent mit „ich glaube, dass harmonisch Reines melodisch unrein sein kann. Der aussagende Satzsatz isoliert hier, wie auch sonst regelmässig, das Objektiv“ (199). Das Schliessen besteht nach dem Vf., psychologisch betrachtet, in dem Fürwahrhalten eines Urteils mit dem Bewusstsein, dass dieses Fürwahrhalten von dem Fürwahrhalten anderer Urteile bedingt sei. Logisch betrachtet stellt der Schluss eine Abfolge von Urteilsätzen dar, bei der das Wahrsein eines Urteilsatzes durch das Wahrsein anderer Urteilsätze bedingt wird.

Der 4. Abschnitt behandelt das Denken als Erkennen. Hier vertritt der Vf. abweichend von Meinong die Lehre vom indirekten Erkennen des Physischen und vom evidenten Erfassen des Psychischen auch hinsichtlich der Beschaffenheit des Erlebten (264). Der letzte Abschnitt erörtert das Verhältnis der Logik zur Denkpsychologie und Erkenntnistheorie.

Das Werk Kreibigs stellt eine treffliche Einführung in den Meinong-Höflerschen Gedankenkreis dar. Wir vermissen aber darin eine nähere Untersuchung des Wesens der Evidenz. Sieht der Vf. darin, wie es den Anschein hat, nur ein subjektives Gefühl, so kann von einer vollständigen Überwindung des Psychologismus keine Rede sein.

Fulda.

Dr. Ed. Hartmann.

## Theodicee.

1. **Ohne Grenzen und Enden.** Gedanken über den unendlichen Gott. Von O. Zimmermann S. J. Freiburg 1908, Herder. 8°. VIII und 188 S. *M* 1,80.
2. **Das Gottesbedürfnis.** Als Gottesbeweis dargelegt. Von demselben. Freiburg 1910, Herder. 8°. VIII und 192 S. *M* 1,80.

1. Unserer modernen Welt kann man nicht mehr beikommen mit Beweisen für das Dasein Gottes, wie sie in streng wissenschaftlicher, nüchterner Form in der Schule und in den Lehrbüchern dargelegt werden: sie verlangt gefällige, leichte, salonmässige Darstellungen. Nun, wer die Gabe besitzt, nach dieser Richtung hin dem Geschmacke der Zeit Rechnung zu tragen, unternimmt ein höchst verdienstvolles Werk, wenn er die gerade jetzt so dringend gebotenen und doch so vielfach missachteten Gottesbeweise in einer gefälligen Form zu bieten sich bemüht. Dieses Verdienst hat sich der Verfasser dieser beiden Schriften erworben. Er trifft den Ton, der unseren Gebildeten zusagt, ohne die Pflicht einer überzeugenden Beweisführung zu verabsäumen. Gewöhnlich fügt er seinen fast poetischen Schilderungen eine ganz streng logische Form des Beweises hinzu.

Es ist von der grössten Wichtigkeit, Gott als den Unendlichen darzutun. Der Vf. führt diesen Beweis aus seiner Aseitität.

„Jedes endliche Wesen legt das Bekenntnis ab: Ich bin erschaffen. Die Atome flüstern es, die Sphären des Himmels rufen es mit Donnerstimme. Jede Endlichkeit gibt Zeugnis für das Dasein eines Schöpfers.“

„Und zwar bezeugt sie einen unerschaffenen Schöpfer. Es würde nichts erklären, sondern nur die Erklärung bequem verschieben, wenn man sich Schöpfer hinter Schöpfer in unendlicher Reihe dächte. Ich mag nicht wiederholen, was darüber tausendmal gesagt worden ist. Sei es im Anfang, sei es über der Reihe der Schaffenden, wenn man anders sich ein Endliches als Schaffendes denken könnte, stände dennoch, damit nicht alles erschaffen sei, ein Unerschaffenes.“

„Das Unerschaffene aber ist unendlich. Also gibt es ein Unendliches, ohne Grenzen grosses und ohne Schranken gutes Wesen.“

„Also ein Gottesbeweis in aller Form.“

2. Von besonders aktueller Bedeutung ist die zweite Schrift. Das Gottesbedürfnis spielt ja in der Gegenwart die wichtigste Rolle in der Begründung der Religion. Die Protestanten haben ja immer nur das innere Erlebnis als Gottesbeweis anerkannt, für den Modernismus ist es der Angelpunkt des neuen Christentums. Hier läuft dasselbe auf gefühlsmässige Phantasie hinaus. Aber es gibt ein Gottesbedürfnis, das, richtig analysiert und begründet, einen verstandesmässigen Beweis für das Dasein Gottes liefert. Diesen Beweis liefert der Vf. und er fasst das Ergebnis seiner lebensvollen Darstellung in dem „Ergebnis“ zusammen:

„Wenn wir versuchen, unsere bisherigen Erwägungen auf die kürzeste Form zu bringen, so ergeben sich zwei Schlussfolgen. Die erste lautet: Wir haben ein Bedürfnis nach Gott, dem obersten Beglückter (1—85). Dieses Bedürfnis geht nicht ins Leere (86—124). Also gibt es einen Gott (124—126).“

„Die zweite lautet: Wir haben ein Bedürfnis nach Gott, dem Grunde des sittlichen Lebens (127—170). Dieses Bedürfnis täuscht uns nicht (170—177). Also existiert Gott (176).“

„Das sind regelrechte Syllogismen. Die Vordersätze wurden eingehend begründet, am Schlusse haftet kein Fehler in der Form; nach allem, was die Logik vom Beweisen lehrt, liegen vor uns wirkliche Beweise. Beweise und Wahrheiten, nicht bloss Konvenienzen, Kongruenzen, Wahrscheinlichkeiten. Nicht bloss: Es ist angemessen, es wäre schön, sondern: Es ist wahr, Gott ist.“

„Man darf aber nicht bei Obersätzen stehen bleiben . . . Ich bedarf Gottes, und der Gottesgedanke gereicht mir zum Segen; sehr wahr und gut, aber die Frage ist unausweislich: Folgt etwas daraus? Gibt es Wahrheiten, auf Grund deren solche Bedürfnisse nicht täuschen können? Wenn nein, so bleibt der Obersatz eine unverwendete, unverwendbare Tatsache,



die wie eine vergessene Säule auf dem Bauplatze steht. Es hilft gar nicht, dass Schriftsteller, die sonst auffallend ihren »Wahrheitsinn« hervorheben, uns wortreich ermuntern, »mit festem Willen die Kräfte und Werte zu bejahen, die auf den Höhepunkten unseres inneren Lebens als unser höchstes Gut aufstrahlen, den Ernst und den Mut zu haben, sie als das Wirkliche gelten zu lassen und nach ihnen das Leben einzurichten«. Unserem Wahrheitssinn genügt das nimmermehr. Wenn es aber Wahrheiten gibt — und wir haben sie dargelegt —, wonach die Tiefen der Natur der Lüge unfähig sind, dann legen sie sich auf die Säulen des Obersatzes als kräftiger Architrav, um die Schlussfolgerung als vollendenden Giebel zu tragen, dann haben wir wahrhaft einen Beweis.“

Die beiden Schriftchen können allen Gebildeten, für welche sie vom Verfasser berechnet sind, aufs beste empfohlen werden.

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.

---

## Ethik.

**Die katholische Weltanschauung in ihren Grundlinien mit besonderer Berücksichtigung der Moral.** Ein apologetischer Wegweiser in den grossen Lebensfragen für alle Gebildete. Von Viktor Cathrein S. J. 2. Aufl. Freiburg 1909, Herder. Preis br. *M* 6,—, geb. *M* 6,80.

Die nunmehr in zweiter Auflage vorliegende Schrift Cathreins trug ursprünglich den Titel: „Die katholische Moral in ihren Voraussetzungen und ihren Grundlinien.“ Der neue Titel entspricht dem Inhalt wie der ganzen Tendenz des Buches offenbar besser. Denn es ist in der Tat eine kurzgefasste Apologie der katholischen Weltanschauung überhaupt.

Im ersten Buche behandelt der Verfasser vom rein metaphysischen Standpunkt aus die grossen Fragen nach dem Wesen, Ursprung, Endziel des Menschen und seiner Stellung im Weltganzen. Das zweite Buch zeigt uns die Würde und Aufgabe des Christenmenschen im Lichte der übernatürlichen Offenbarung. Das dritte endlich entwickelt im apologetischen Interesse die Grundprinzipien der katholischen Moral.

Schon das erste Buch lässt zur Genüge erkennen, welch ein feines Verständnis der Autor für die metaphysischen Bedürfnisse eines gebildeten Katholiken unserer Tage hat. Worüber dieser befriedigende Aufschlüsse am stürmischsten verlangt, das greift Cathrein geschickt heraus. So diskutiert er in wohlverständlicher, leicht dahinfließender Sprache und stets im Tone ruhiger Sachlichkeit das moderne Entwicklungsproblem, die Fragen nach der Urzeugung, der Vererbung bei Tieren und Menschen, dem Fortschritt des Menschengeschlechtes u. a. m. Die grossen Gegensätze, welche zwischen Materialismus und Pantheismus einerseits, dem Theismus andererseits bestehen, arbeitet er in einer be-

sonderen Untersuchung sorgfältig heraus, um dem Leser zum Vollbewusstsein zu bringen, dass die beiden erstgenannten Weltanschauungsformen vollkommen unfähig sind, eine befriedigende Antwort auf die grossen Welträtsel zu geben. Grosses Gewicht legt Cathrein darauf, nachzuweisen, das nur der an dem Ideal des persönlichen Gottes festhaltende Theismus eine teleologische Lebensauffassung zu begründen vermag. Die Anschauungen der Gegner werden, wenn auch hin und wieder etwas knapp, so doch ausreichend genug dargelegt und gewürdigt, um den Leser in den Ideenkreis moderner Systeme einzuführen und zu einer entschlossenen Stellungnahme den neuzeitlichen Irrtümern gegenüber aufzurufen. Für die gesicherten Ergebnisse moderner Wissenschaft wie Ethnologie und vergleichende Religionswissenschaft hat Cathrein ein offenes Auge. Wenn wir für eine Neuauflage einem Wunsche Ausdruck verleihen dürften, so wäre es der, die sog. „generatio aequivoca“ oder „Saprobiose“ von der „Archigonie“ zu unterscheiden. Häckel stimmt, was die Ablehnung der ersteren Hypothese anlangt, mit Pasteur überein, hält jedoch an der Archigonie fest.

Das zweite Buch entwirft in grossen Zügen ein Bild von der Wahrheit und Erhabenheit des katholischen Christentums. Cathrein will hier natürlich dem Apologeten von Fach nichts Neues sagen; er wendet sich vielmehr an weitere Kreise gebildeter Katholiken, einmal um sie in der Liebe zu ihrer Kirche zu befestigen, sodann aber auch, um sie von der Hinfälligkeit zahlreicher moderner Einwendungen gegen das positive Christentum zu überzeugen. Unter apologetischen Gesichtspunkten kommt eine Reihe hochwichtiger Fragen allgemein-historischer, dogmatischer, dogmengeschichtlicher, exegetischer Natur zur Erörterung. Besonders eindrucksvoll sind Cathreins Ausführungen über die Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Urkunden hinsichtlich der Auferstehung des Herrn, die Zeugnisse des Urchristentums für die hierarchische Gliederung der Kirche, den Primat Petri, die Kennzeichen der wahren Kirche. Neu hinzugekommen ist der Paragraph: „Das Zeugnis der Konvertiten zu gunsten der Kirche.“

Das dritte Buch endlich ist eine wohlgelungene Apologie der christlich-katholischen Sittenlehre. Die wichtigsten der von der modernen Ethik gegen die katholische Moral erhobenen Einwände wie Lohnsucht, Weltflucht, Heteronomie u. a. werden von Cathrein sorgfältig gewürdigt. Auch hier ist ein Paragraph neuhinzugekommen: „Die Kulturfeindlichkeit der Kirche.“ Cathrein zeigt an der Hand kulturgeschichtlicher Tatsachen, dass dieser so beliebte Vorwurf gänzlich sinn- und haltlos ist, dass sich die Kirche im Laufe der Jahrhunderte vielmehr als die tatkräftigste und hochherzigste Förderin der Kultur bewiesen und bewährt hat. Wir stimmen Cathrein durchaus zu, wollen jedoch, wiederum im Hinblick auf eine hoffentlich recht bald nötig

werdende Neuauflage des trefflichen Buches, dem Wunsche Ausdruck geben, es möchte der Herr Verfasser auch jenem von modernen Ethikern (z. B. Giżycki) aus den Tatsachen der Inquisition und der Hexenverfolgung konstruierten Einwand der Kulturfeindlichkeit der Kirche seine Aufmerksamkeit schenken.

Dillingen.

Dr. C. Scherer.

## Geschichte der Philosophie.

**Aristoteles und Kant** bezüglich der Idee der theoretischen Erkenntnis untersucht. Von Albert Görland. Giessen 1909. Verlag von A. Töpelmann (vormals J. Ricker). 503 S. *M* 16.

Der Verfasser bemerkt im Vorwort, dass die von der Kant-Gesellschaft im Jahre 1905 gestellte Preisaufgabe Anlass wurde zur vorliegenden Arbeit. Das Thema lautete: „Kants Begriff der Erkenntnis, verglichen mit dem des Aristoteles.“ In der Urteilsverkündung war über Görlands Arbeit gesagt: „Erst diese fleissige und gedankenreiche Arbeit kommt ernstlich in Betracht. Aber leider hat sich der Verfasser das unbefangene historische Verständnis der von ihm dargestellten Lehren dadurch von vornherein verbaut, dass er von einer ganz einseitigen Interpretation des kantischen Systems ausgeht. Die Auffassung des Aristoteles durch den Verfasser ist bedingt durch seine unhistorische Platonauffassung, welche Platon zu einem Kronzeugen für den nach jener speziellen Interpretation zurechtgelegten Kant macht . . . Ueberhaupt ist ihm Sein ein Erzeugnis der Wissenschaft, die Wissenschaft die Bedingung des Seins. Unter diesen Voraussetzungen sind aber weder Aristoteles noch Kant richtig zu verstehen.“

Das vorliegende Buch ist eine Ausarbeitung und Erweiterung jener Preisaufgabe. Und der Vf. stellt es selbst unter jenes Urteil über die erste Bearbeitung.

Ein dreifaches Interesse kann zur Untersuchung der Erkenntnis führen: ein logisches, psychologisches oder metaphysisches. Danach gliedert sich das Buch in drei Teile, die allerdings nach Umfang und Bedeutung sehr ungleich sind: Die Logik der Erkenntnis bei Aristoteles (S. 7—106). — Die Metaphysik der Erkenntnis (106—464). — Die Psychologie des Erkennens und der Transzendentalismus der Erkenntnis (464—485). Im II. Teil sind von besonderem Interesse die Kapitel: Philosophie als Wissenschaft und Philosophie als Dogmatik (S. 362—464). Ein ausführliches Register bildet den Schluss des Buches.

Das Buch will nicht nur eine Vergleichung der beiden Systeme, des Aristotelismus und des Kritizismus, geben, es will zugleich konstruktive Arbeit leisten. Und darin lag eine Gefahr, der der Vf. nicht entgangen ist, die Gefahr, das Historische nur an dem Massstab der eigenen konstruktiven Arbeit zu messen. Und obwohl mehrmals der Vorwurf der Parteilichkeit

ausdrücklich abgelehnt ist, so kann er dem Vf. doch nicht erspart werden. Die Tendenz, aufzubauen, nicht nur zu vergleichen, hat ihn zur Bekämpfung des aristotelischen Systems geführt, aber nicht zu dessen Verständnis.

Der Vf. steht auf dem philosophischen Standpunkt Cohens. Es ist nicht mehr der historische Kant, der da interpretiert wird; eine einseitige Interpretation wird Kant aufgenötigt. Interpretation und eigene Konstruktion müssen die „echte“ kantische Lehre herstellen. So kann das Buch, auch was Kant anbelangt, nicht befriedigen, obwohl es dem Vf. gelungen ist, in manche Detailfragen mehr Klarheit zu bringen. Dem Aristotelismus gegenüber ist die Arbeit nicht gerecht geworden. Ein wirkliches Verständnis für die aristotelische Gedankenarbeit wird man vergeblich suchen; der Aristotelismus ist offenbar dem Vf. zum voraus mit dem Stempel der Unwissenschaftlichkeit behaftet.

„Philosophie als Wissenschaft ist kritischer Idealismus“ (442), so lautet das Resultat. Wissenschaft ist nach Görland „das Bewusstsein begründeter Widerspruchslosigkeit, aber nicht die Wahrnehmung einer bloss tatsächlichen, also diesmaligen Widerspruchslosigkeit“ (369/370). Die Wissenschaft wird ihm zur Bedingung des Seins. Das „Sein“ ist die „Idee der systematischen Einheit des Denkens“, und so „ist einerseits wohl das Sein an sich und ohne Bezug auf das Denken der Wissenschaften ohne allen Inhalt; aber andererseits ist das Denken an sich und ohne Bezug auf das »Sein« blind“ (385). „Wo ein »Ding (Substanz) an sich« noch heute aufragt, da ist es nur eine Ruine, die gewiss ihrer Romantik nicht entbehrt, aber dem Ausdehnungsbedürfnis der Wissenschaften, der Kultur sicher zum Opfer fallen wird“ (392). Kants Ding an sich fasst Görland ausschliesslich als Schranke, als Grenzbegriff. Dem entsprechend muss er dann auch den Begriff der Erscheinung deuten. Die Erscheinung ist „nicht ein Mittelbegriff zwischen dem rezeptiven Subjekt und dem Ding (an sich), sondern das Endglied eines in sich restlos beschlossenen Verhältnisses von Bedingung (Gesetz der Erkenntnis) und Bedingtem (Objekt der Erkenntnis)“ (304).

Ein Vergleich der Philosophie des Aristoteles mit dem kantischen System ist nicht leicht durchzuführen. Görland kommt zu dem Resultat, dass ein wirklicher Vergleich unmöglich sei. „Der Versuch eines Vergleiches des aristotelischen mit dem kantischen Begriff der Erkenntnis endet mit der Einsicht, dass beide in dem Masse sich widersprechen, in dem Philosophie als Dogmatik und als Wissenschaft einander widersprechen“ (457).

Das Buch verrät grosse technische Gewandtheit. Man möchte fast bedauern, dass so viel philosophische Arbeit durch die Einseitigkeit des Ausgangspunktes unfruchtbar werden musste. „Ueberhaupt ist ihm Sein ein Erzeugnis der Wissenschaft, die Wissenschaft die Bedingung des Seins. Unter diesen Voraussetzungen sind aber weder Aristoteles noch Kant richtig zu verstehen.“